

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 25 (1950)
Heft: 6

Artikel: Rezept für heute
Autor: Bürgi, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch diesen Landerwerb ist nun unverhofft ein Türchen aufgegangen, das mancher neue Bewerber sehr begrüßen wird. Im Gegensatz zu andern Baugenossenschaften beschränkt die FGZ ihre Bautätigkeit nur auf das Gebiet vom Friesenberg. Ihrer Weiterentwicklung sind also gewisse Grenzen gesetzt. Aber wichtig ist nun, daß trotz der Bauteuerung und trotz dem Raummangel (beschränktes Bauland) gebaut

werden kann — und wenn nicht alles trägt, gebaut wird. Und wenn es die FGZ fertigbringt, auch heute noch schöne und gesunde Wohnungen zu einem erschwinglichen Mietzins zu erstellen, dann ist es das Verdienst genossenschaftlichen Denkens und Handelns und damit ihrer Hilfsbereitschaft im Dienste am Mitmenschen. ek.

Rezept für heute

Ist es eine Lüge oder eine Tatsache, daß viel mehr Leute an unserem «Wohnen» herumkritisieren, statt praktisch versuchen, es vielseitiger zu machen. Hat auch schon jemand daran gedacht, wie wichtig es wäre, daß es für unseren Nachwuchs darin etwas zu lesen gäbe, so daß er sich langsam in den eigentlichen «Stoff» hineinfände? Eine Spalte für die Jungen würde auch von Müttern und Vätern gelesen.

Im *Gewerkschaftsbund* hat man erkannt, daß man die kommende Generation betreuen muß. Ein besonderes Blättchen, «Gewerkschaftsjugend» geheißten, erfüllt diese große Aufgabe. Es ist ganz mächtig redigiert und eigentlich eine Schande, daß es zu kämpfen hat! Wir wollen einmal zeigen, was für Diskussionsstoff da geboten wird, auch für die Genossenschaftsjugend!

In der Märznummer steht gerade neben dem Lebenslauf von Samuel Gompers, der mit seinem Verein von Zigarrenarbeitern die erste Gewerkschaft in Amerika gegründet hat, das folgende Programm für einen Tageslauf:

«Man sollte alle Tage wenigstens
ein kleines Lied hören,
ein gutes Gedicht lesen,
ein treffliches Gemälde sehen, und,
wenn es möglich wäre,
ein paar vernünftige Worte sprechen.»

Natürlich war zu Goethes Zeit ein Lied oder ein Stück Musik noch etwas. Da liefen noch keine Radios in jedem Haus vom Morgen bis zum Abend, es gab auch noch keine Musikkonserven. Musik war ein Geschenk von einem Begabten an dankbare Nehmer. Es gibt heute Häuser, wo man aus lauter Verzweiflung auch «laufen» läßt. Ein gutes Buch kann man erst im Bett lesen. Wie sieht denn heute so ein Musikgenuß aus? Da ist eine Familie versammelt. Das Abendessen ist vorbei. Der Vater liest die Zeitung, ein Junge macht Schulaufgaben, die Mutter und die Tochter waschen das Geschirr ab und machen einen Heidenspektakel. Wie ich eintrete, stelle ich fest, daß sie dazu Radio «hören». Im Moment hat gerade das Vergnügen und die Ehre: Ludwig van Beethoven... Es ist geradezu virtuos, wie man sich alles verdirbt. Die Freude an guter Musik, die Konzentration an der Lektüre. Wie sieht erst die Schulaufgabe aus? Während ich meine Kommission erledige, läuft die Musikbegleitung immer weiter. Es muß so etwas wie eine klassische Viertelstunde sein. Ich sage mit Absicht nichts zu dieser Verhöhnung höchster Werte. Wir brüllen uns an zu Melodien aus *Sommernachtstraum* von Mendelssohn-Bartholdy. Es nähme mich nicht wunder, wenn ich auf dem Heimwege laut gesprochen haben sollte. So sieht also der *Musikgenuß heute* aus.

Und solchen Banausen sollte man nun nach dem Vorschlag von Goethe noch täglich ein gutes Gedicht empfehlen? Am ehesten noch den Großvätern und vielleicht den Schulpflichtigen; ja, ich frage mich, lesen die Schweizer noch Gedichte? Fragen wir einmal einen der größten Künstler, der ganz nahe von uns lebt. Wieviele Bände vom «Stundenglas» sind ver-

kauft? Gibt es Schöneres als die Sprachkunst von unserem Albert Ehrismann?

«Vielleicht bin ich aus Erz gemacht
und glühend ausgebrannt.
Es ist ein Klöppel irgendwo
in eines Riesen Hand.
Der läutet laut und läutet leis
im großen Glockenhaus.
Er läutet dich und mich zuletzt
wie einen Abend aus.
Noch hallt sein Läuten jetzt zur Nacht.
Man schläft darob nicht ein.
Muß jeder wohl, solange er lebt,
ein Teil des Läutens sein.»

Gute Gedichte sind gemalte Fensterscheiben. Mit dem Unterschied, daß diese in Kriegszeiten ins sichere Gewölbe gebracht werden. —

Und nun sollte man jeden Tag noch ein treffliches Gemälde sehen! Man kann doch nicht jeden Tag ins Kunsthaus gehen. In mancher Familie finden sich Kunstgeschichten und Kunstbücher. Es ist eines der großen Verdienste der Büchergilde, wenn man diese Bücher auch nicht jeden Tag hervornimmt. Aber was in unzähligen Stuben an der Wand hängt, ist keine... Kunst. Was man jeden Tag ansehen muß, sollte das Gemüt erheben und einen Appell an unsere Kräfte zum Guten auslösen. Früher war die «Kunst» für die Rittersäle und die Kirchen. Heute ist sie durch *wundervolle Wiedergaben* in der bescheidensten Stube möglich. Bilde, Künstler, rede nicht!

Wenn es möglich wäre, jeden Tag ein paar vernünftige Worte sprechen, möchte uns die «Gewerkschaftliche Jugend» beibringen. In diesem Punkt sind wir fast am ärmsten. In der Fabrik, im Büro will man kein Geschwätz. Im überfüllten Tram starren wir uns feindselig an, wenn wir uns drücken und auf die Füße stehen. Macht zusammen schon 10 Stunden. Wo sollen wir das vernünftige Gespräch abhalten? Bleibt uns noch viel anderes als eben die Familie, die Jugendgruppe, ein Verein?

Es gibt noch einige Familien, meistens gehören sie zur Büchergilde, wo man *zusammen ein Buch liest* und dann darüber spricht. Aber meistens zieht alles nach einer andern Seite. Wer am leersten ausgeht, das ist die arme Mutter, die gerade noch da ist zum Kochen, Waschen, Flickern und Putzen. Sprechen wir mehr mit den Müttern, solange wir sie haben! Und wie mancher Vater ist im Wirtshaus ein Unterhaltungstiger und zu Hause ein gähnender Löwe. Man ist den Seinen soviel schuldig, daß man ihnen auch einmal etwas Freude machen darf, zumal ein gutes Wort nicht viel kostet.

Wenn dieser kleine Kommentar zu einem großen Wort Goethes da und dort Anlaß gibt zu einem vernünftigen Wort über den Tisch, bin ich entschädigt. Wenn gar etwas gebessert werden sollte, so danken wir die Anregung der «GJ».

A. Bürgi.